Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 30 (1948)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 9. Januar 1948 | Erscheint jeden Freitag | 30. Jahrgang Nr. 4

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.30. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Lüge A.-G.; Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Rundschau

El. St. Wenn ein neues Jahr beginnt, hat man allgemein das Bedürfnis, Rück- und Ausschau zu halten. E. B. hat in ihrem gehaltvollen Artikel „An der Schwelle des neuen Jahres" mehr die seelischen und geistigen Bezirke berührt, und so sollten wir heute nach gutem eidgenössischem Brauch, auch als Eidgenossen II. Klasse, uns noch einmal kurz Rechenschaft geben über einiges, alles ist unmöglich! — das uns 1947 gebracht oder versagt hat.

Es gehört zu meinen persönlichen Lebensweisheiten immer das Unangenehme, was das Leben im Alltag bringt, zuerst zu erledigen, und dann erst zum Angenehmeren überzugehen (z. B. zuerst abwaschen und dann erst schwarzen Kaffee trinken!). Es ist immer besser und unserer ganzen geistigen Haltung förderlicher, unter dem Eindruck von etwas Erfreulichem, an weitere Pflichten und Aufgaben heranzutreten, als unter dem verbitternden Einfluß von etwas „Ung'freuten", Mißratenem!

So gedenken wir, wie es sich für uns Frauen vom Frauenblatt gehört, zuerst der 3 negativ verlaufenen Abstimmungen über die Rechte der Frau in den Kantonen Basel, Genf und Zürich. Sie sind auch in unserem Blatt ausgiebig diskutiert und kommentiert worden, und wir wollen nicht näher auf die Gründe, Motive, Machenschaften und Kampfmethoden eingehen. Fehler sind sicher auf beiden Seiten gemacht worden, wobei wir zwar immer die Erfahrung machen müssen, daß man von gegnerischer Seite bei den Befürwortern immer lauter perfekte, von jeder Leidenschaftlichkeit und Unsachlichkeit freie, faire, aber doch in allen politischen Ränken und „Chancen" bereits restlos erfahrene Frauen verlangt, denn die Gegner ruhig und ohne jegliche Hemmung die unwahrscheinlichsten und unsachlichsten Dinge behaupten dürfen, gegen welche aufzukommen unmöglich ist, weil Macht, Kapital und ein sehr geschicktes Schachspiel mit den wenigen edlen Instinkten der männlichen Wählerschaft als Figur dahinter stehen. Im Kanton Zürich kursiert seit kurzem ein ausgezeichnetes Bon-mot; eine kluge Frau sagte: „es sei merkwürdig, sie könne mit Männern reden, welcher Art sie auch seien, es sage jeder, er sei für's Frauenstimmrecht, und habe dafür gestimmt. Wen sie antreffe, wolle dafür gestimmt haben, und doch sei es verworfen worden! Es sei gerade, wie jetzt mit den Deutschen, jeder, der komme oder schreibe, behaupte, „r sei n i e für Hitler gewesen —?!" Ja es gibt merkwürdige Dinge in der Weltgeschichte!

Auf alle Fälle haben die Freunde der politischen Rechte der Frau in all diesen Kämpfen viel gelernt, und werden es verstehen, das Gelernte richtig zu verwerten im Kampf um ihre Rechte der — dies sei all denen deutlich gesagt, die sich einbilden, der Schweizerfrau bliebe nichts anderes übrig als stillschweigende und endgültige Fügung unter die bestehende Rechtlosigkeit — eben weiter gehen wird, still, hartnäckig, ununterbrochen unter unserer bisherigen Devise „sans décliner". Schon sind Kräfte an der Arbeit, welche Abschlagszahlungen vorschlagen, welche ganz verfassungsfremde Institutionen schaffen wollen, die auf einen großen Apparat, ein endloses Diskutieren, ein ewiges Beschlußfassen und nutzlose Zeit- und Kraftverschwendung hinauslaufen würden, um im entscheidenden Augenblick vom stimmfähigen Bürger mit Schwung und der gewohnten Ueberheblichkeit in das große Massengrab befördert zu werden, wo schon so viel gutes und richtiges, und dem Volke nützliches Frauenwollen auf ewig begraben — nein v e r graben worden ist.

Aber im „Nebelspalter" vom 1. Januar steht ein beherzigendes Wort unter der Wage, in der des Jahres gute und schlechte Gaben verteilt sind: „Nüd mu schimpfe — mer wänd is au freue!" — Ja, freuen dürfen wir uns an Vielem des vergangenen Jahres, am Frieden, am Wohlstand, an allem Segen, den es gebracht hat. Freuen dürfen wir uns vor allem, daß das große Werk der AHV in so großzügiger Art und Weise vom Volk angenommen wurde. Freuen wollen wir uns, daß unsere Versorgung an den lebenswichtigsten Gütern wieder auf einem Stand angelangt ist, der jedem eine richtige und genügende Ernährung mit mehr Abwechslung gewährt. Freuen dürfen wir uns, daß der Kampf gegen die Teuerung endlich einzusetzen beginnt, der so notwendig ist, um der Schweiz noch alle die vielen, bescheidenen, aber selbständigen Existenzen und Familien zu erhalten, die eine unbedingt notwendige Grundlage für einen wirklich demokratischen Staat sind. Es ist zu hoffen, daß der neue Chef der eidgenössischen Preiskontrollstelle, F. C a m p i c h e, in dieser Frage mehr Geschick an den Tag legt, als es in der Sektion für Rationierungswesen der Fall war, wo er mit gewissen Maßnahmen erreicht hat, daß über dieses Amt, über das während des ganzen Krieges nie ein unzufriedenes oder abschätzendes Urteil gefällt wurde, plötzlich, namentlich bei Aufhebung der Mahlzeiten-Coupons nach allen Kanten hin geschimpft wird.

So hoffen wir, im Interesse so vieler, alleinstehender Alten, kinderreicher Familien, bescheidener, aber noch selbständiger Existenzen, daß der neue Chef ein Ohr hat für die Nöte des Einzelnen, des Kleinen — und sich dieser allen mehr verpflichtet fühlen wird als den großen Interessenverbänden.

Und noch eines gibt es — es gäbe natürlich noch vieles! — über das wir uns freuen möchten, daß es der Schweiz immer und immer wieder vergönnt ist, mitzuhelfen an der Linderung all der vielen Not, die noch ist rings herum auf der Welt, und der zu steuern wir, ohne müde zu werden, immer wieder unser Möglichstes tun wollen. Alles was von außen her, aus ganz bestimmten Ländern besonders, zu uns hereindringt, läßt uns immer wieder erkennen, wie gnädig wir durch all die vergangenen Sturmjahre, und auch durch das letzte Jahr wieder geführt worden sind. Wir haben das Recht der freien Meinungsäußerung, der freien Diskussion über alle Fragen und Probleme die uns beschäftigen, und erkennen den Wert dieser Freiheit erst so ganz, seit wir erfahren haben, und stets auf's Neue erfahren müssen, daß dies keine Selbstverständlichkeit, und nicht überall so ist. So wollen wir mit Mut und Freude wieder anfangen, jedes an seinem Platz im neuen Jahr, wie wir es im alten getan, unsere Pflichten erkennen, sie auf uns nehmen, vor Verantwortungen nicht zurückschrecken, prinzipiellen Auseinandersetzungen nicht ausweichen, wenn nötig sogar unter dem Opfer persönlichen Verstandenwerdens oder Beliebtseins. Die tapfersten und mutigsten Kämpfer standen zu allen Zeiten schon, oft einsam und allein, in der vordersten Front, im Kampf um Freiheit und Gerechtigkeit.

Kampf der Teuerung!

-r. Während der letzten Monate gehörte das Lohn- und Preisproblem zu denjenigen unserer innenpolitischen Fragen, die die öffentliche Meinung einmal mehr besonders intensiv beschäftigten. Kein Wunder, hat doch die seit August 1939 eingetretene Teuerung, abgelesen an der Indexziffer der Kosten der Lebenshaltung, den Stand von 62½ Prozent erreicht. Dabei ist zu bedenken, daß der Bund ungeheure Beträge — für das nächste Jahr rechnet man mit einer Summe, die sich total zwischen 250 und 300 Millionen Fr. bewegt und für unser tägliches Brot allein rund 120 Millionen Fr. ausmachen soll — für die Verbilligung der Lebenshaltung aufwendet; indessen müssen wir — d. h. die Konsumenten — diese riesigen Summen samt den nicht geringen Kosten, die der ganze „Verbilligungsapparat" verschlingt, auf dem Umweg über Steuern, Abgaben und Zölle doch wieder selbst berappen. Würde man diese Aufwendungen für Preisverbilligungen auf die Kosten der Lebenshaltung umrechnen, so käme man zum Resultat, daß der Index effektiv um 10 bis 15 Punkte über der ausgewiesenen Ziffer läge. Das bedeutet, daß die seit Ausbruch des Krieges eingetretene Teuerung um die 75 Prozent ausmacht, und das, obwohl einer der wichtigsten Faktoren der Lebenshaltungskosten, nämlich die Wohnungsmiete, bis jetzt fast gewaltsam auf ungefähr dem Vorkriegsstand gehalten wurde.

Eine Teuerung von 75 Prozent ist an sich schon ein Faktum, das alarmierend wirken muß. Dazu kam im vergangenen Jahr die noch beunruhigendere Tatsache, daß der Teuerungsprozeß, statt sich wenigstens allmählich zu verlangsamen, deutlich wieder ein beschleunigtes Tempo angeschlagen hatte. Zwei besonders markante Ereignisse im Bereich der Lohn- und Preisbewegungen, der Bauarbeiterkonflikt im Frühling und die Preisforderungen der Landwirtschaft im Herbst trugen auch noch rein psychologisch zur Verschärfung der Situation bei, so daß sich Bundesrat Stampfli am Schluß der Herbstsession der Eidgenössischen Räte veranlaßt sah, dem Parlament und dem Schweizervolk überhaupt zu bedenken zu geben, es sei nun punkto Teuerung „fünf Minuten vor zwölf".

Das war ein Wort, das schwer in die Wagschale fiel. Es darf allerdings nicht mißverstanden werden. Es besteht nicht etwa die Gefahr, daß unser Schweizerfranken den Weg der deutschen Mark nach dem ersten Weltkrieg ginge. Einer solchen Gefahr ist die Währung eines Landes höchstens dann ausgesetzt, wenn die Wirtschaft vollständig desorganisiert ist, oder wenn der Staat einen großen Teil seines Finanzbedarfes bei der Notenbank deckt, die ihrerseits das dafür erforderliche Geld einfach durch den Druck immer neuer Papiergeldmengen beschafft. So stehen die Dinge nun wirklich nicht bei uns, und es wäre darum nicht notwendig, daß „Goldvreneli" gehamstert, daß Pelze, Teppiche und Schmuck nur gekauft oder Einfamilienhäuser nur gebaut werden, weil man durch solche „Anlage" des Geldes dieses vor der galoppierenden Entwertung schützen zu müssen und schützen zu können glaubt. Es ist im Gegenteil nicht ausgeschlossen, daß Leute, die aus Angst vor der Teuerung solche und ähnliche „Kapitalanlagen" machten, vielleicht in wenigen Jahren erkennen müssen, daß sie das so verwendete Geld doch besser nach altväterischen Methoden gespart hätten. Darüber hinaus sollte derjenige, der so etwas wie eine „Flucht aus dem Franken" unternimmt, bedenken, daß er durch sein Verhalten unter Umständen selbst ein wenig dazu beiträgt, die Nachfrage nach knappen Gütern zu verschärfen und so die Teuerung zu fördern.

Anderseits aber ist die Geldentwertung auch dann eine überaus bedenkliche Sache, wenn sie nicht bis zur vollständigen Vernichtung des Geldwertes geht. Zu diesem Punkte werden, nach acht Jahren der Teuerung, wohl keine langatmigen Beweise mehr präsentiert werden müssen. Wohl jedermann dürfte heute sich darüber im klaren sein, daß es im Grunde jeder Vernunft widerspricht, wenn die Wirtschaftsgruppen ständig die Preise und Löhne emporntreiben, wobei — in großen Zügen gesehen — abwechselnd die einen verlieren, was die andern gewinnen, und jede Partei gewinnt, was sie zuvor verloren oder verliert, was sie vorher gewon-

Die vom Vorstand der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt in der letzten Ausgabe angekündigten

neuen Abonnementspreise ab 1948

sind folgende:

1/1 Jahr	Fr. 12.50	für die Schweiz
1/2 Jahr	Fr. 6.80	
1/4 Jahr	Fr. 4.—	
1/1 Jahr	Fr. 16.—	für das Ausland

Einzel-Nrn. kosten 25 Rappen

SCHWEIZER FRAUENBLATT
Administration

Feldblumen

Von A d a l b e r t S t i f t e r 1840

3. Kleinwinziger Zentunkel

29. April 1834.

Ein Tagebuch ist eigentlich nur für den Führer desselben ansprechend, und ich müßte dich schlecht lieben, mein Titus, wenn ich dich erbarmungslos durch alle Tage meines Kalenders schleppte. Als wir an jenem Abende auf dem Rigi, mitten unter kalten Regenschauern spielen von Engländern, beide zwar so arm wie Kirchenmäuse, aber toll und lustig genug, Abschiedsfeste feierten und in unsrer Lyrik erst unsere Namen tauschen wollten, dann aber dieses sogar zu dürftig fanden, sondern versprachen unser ganzes künftiges Leben auszuwechseln, d. h. uns gegenseitige gewissenhafte Tagebücher zu senden — als alles dies vorfiel, konnte es doch unmöglich so gemeint sein, daß ich dir jeden kahlen Tag übermache, der mich in dieser Hauptstadt überfällt, welche Hauptstadt mir oft kleinstädtisch genug und abgeschabbt vorkommt gegen die freie, gewaltige Residenzstadt der Natur, insonderheit, da mir deine Pyrenäenreise ganze Prachteindrücke übersendet. Du bist wohl noch der alte Narr, und ein hiesiger Freund oder, besser gesagt, nur ein Bekannter, den ich umlängst erwarb, Anselm Ruffo, sagte, ich sei auch ein großer, aber unschädlicher, d. h. für andere, mir selber aber beständig im Lichte. Es kann sein, und wenn du eine stichhaltige Beschreibung eines Narren auftreibst, so sende sie schleunigst; dann läßt sich die Sache eher entscheiden — bisher wußte ich keine. Bleibe fürerst nur der liebe, gute, treue und schönheitsbegeisterte Narr, als welchen ich dich kenne, und ich will dich einige millionermal mehr lieben, als die andern gescheiten Leute. Sende fleißig Pyrenäentage und zürne nicht, wenn dir unser Lyoner Spediteur von mir ein Päckchen sendet, in denen nicht jeder Tag ein Gesicht zeigt — es hat eben nicht jeder eines.

Dissen war während der Zeit wieder bei mir, und wir gefielen uns so, daß wir nicht nur volle drei Stunden verplauderten, sondern auf den ersten Mai, falls es meine Gesundheit zuläßt, einen Spaziergang von einem ganzen Tage verabredeten.

Ich habe richtig jenes Mädchen in der Annenkirche wieder gesehen; sie geht täglich um zehn Uhr dahin in Begleitung einer alten Frau, die ich für ihre Mutter halte. Du würdest dich wundern; ganz eigen ist der ruhige, große, fromme Blick der blauen Augen.

Sie wäre, wie ich anfangs scherzte, in der That ein antikes Modell. Als ich sie der Gasse entlang schreiten sah und ihr nachblickte, dachte ich: so müßte ein altgriechisches Marmorbild ausgesehen haben, das wandeln könnte und Augen gehabt hätte. Da kamen mir allerlei Spintisierungen über sie: ich möchte sie einmal beten sehen; aber nicht in der Kirche, wo sie die Augen mit den Wimpern halt verhüllt, sondern wenn sie in ihrem Zimmer einsam Gott dankt oder um Abwendung eines entsetzlichen Wehes bittet; — oder ich möchte sie in Liebesfreude schwärmen sehen, oder im Schmerze das Auge aufschlagen — oder tanzen — oder eine Gebirgspartie machen — lachen — ihren Vogel kosen — eine kleine Schwester belehren; oder wenn sie Thee bietet; wenn ihr etwas sehr komisch erscheint — und so weiter — und so weiter.

Aston will Bilder aus Wiens Umgebungen von mir und findet sie immer sehr schön, wenn ich ihm auch noch so sehr (nach meiner alten Untugend, wie du sie nennst) die Fehler drin aufdecke — — aber siehe, Titus, ich muß es ja thun, sonst meinen fürwahr die Leute, ich sähe die Fehler nicht ein und wolle mich nicht bessern — — also er findet die Bilder immer schön, und wir sind in voller Arbeit — ich mit Malen und er mit Anordnungen, die ich nicht immer befolge. Im August wird eine Alpenreise gemacht, und vielleicht berede ich Lothar auch dazu, wenn nämlich der Verlauf der Bekanntschaft mit ihm so glücklich fortgeht, wie der Anfang ist. Wir wollen den Großglockner besteigen. Zum Schlusse noch eins: du hast dreißig Dukaten angewiesen; ich habe sie erhalten. Es hat sich hierbei die Lächerlichkeit ereignet, daß mein Kontingent, nämlich die Hälfte meiner diesmonatlichen Einkünfte, welche dir gebührt, gerade eben so viel beträgt. Laß uns also in Zukunft lieber Gegenrechnungen machen und bloß die Ueberschüsse senden. Ich glaube, wir erfüllen unsern Bruder- und Teilungsvertrag auch und mit weniger Umständen.

Lebe wohl und bleib mein treues Bruderherz.

Das heutige Tagebuchblatt ist nur dieser Brief an dich; aber ich dachte auch nichts als an dich. Lebe wohl!

4. Glockenblume

3. Mai 1834.

Ich hasse eigentlich keinen Menschen auf Gottes ganzer grüner Erde — aber da ist ein junger Mann, der mir nachgerade zuwider wird, wie die ärgste meiner Sünden. Er ist ein Begegner, deren fast jeder einen hat, so wie ich ihn; ob aber der andern ihre auch so emsig und unermüdlich sind, daran zweifle ich. Gehe ich in den Prater, so sitzt er auf einer Bank, fliege ich von da ins Belvedere, so geht er schon am Rennwege herein. Wenn dir etwa in den Pyrenäen ein langer Herr vorfällt, der kein Halstuch um hat, und schlechthin den Mylord spielt, der ist es und kein anderer. Es ist mir, als suche er mich ordentlich. Entweder ist er der ewiger Jude oder jener Reisende, dessen Name überall steht, oder weil dieser gestorben sein soll, sein Geist. Es wäre das Vernünftigste, wir grüßten uns gegenseitig höflich.

Ich hätte mich weniger über ihn aufgehalten — aber am ersten Mai, da ich mit Lothar von Dornbach den so schönen Weg nach Haimbach machte und eben dort ankam, war er auch da, jedoch zum Glücke gerade im Begriffe, in den Wagen zu steigen zu einer Dame, die schon darinnen saß und — stelle dir vor — mein Griechenbild aus der St. Annenkirche war. Es saß noch die alte, schöne Frau bei ihr, ihre gewöhnliche Begleiterin, und dann eine junge, schlanke Gestalt, die aber einen ganzen Wolkenbruch von Schleiern über dem Gesichte hatte. Wie kommt er nun zu dieser?

Daß wir alle Wirtsleute fragten, wer die Absteh-

nen hat. Jedermann wird aber wohl auch wissen, und recht viele unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger müssen es sogar am eigenen Leibe spüren, daß die Einkommen doch nicht alle genau im gleichen Ausmaß steigen, und daß es darum Nutznießer und Opfer der Geldentwertung gibt. Ein erklecklicher Teil des Angestelltenstandes ist heute noch nicht im Genuß des vollen Teuerungsausgleiches. Die bedauernswertesten Opfer der Geldentwertung aber sind diejenigen, die aus den Erträgnissen ihrer Kapitalien oder ähnlichen Einnahmequellen leben müssen, also die tausende von alten Rentnern, Witwen und Waisen und ein großer Teil der Pensionierten. Vielleicht in breiten Kreisen der Bevölkerung nicht durchweg erkannt, aber darum nicht weniger verhängnisvoll sind die wirtschaftspolitischen Konsequenzen der fortgesetzten Steigerung der Preise und Kosten, droht dieser Prozeß uns doch wieder in eine Preisinselsituation hinein zu manövrieren, die die Konkurrenzfähigkeit der Wirtschaft auf dem Weltmarkt erschwert und so die Gefahren von Krise, Arbeitslosigkeit und Währungsabwertung erhöht.

Wenn man diese bereits eingetretenen oder noch drohenden Folgen einer ständigen Entwertung des Frankens in ihrer ganzen, bedenklichen Tragweite würdigt, erkennt man, wie sehr das aufrüttelnde Wort Bundesrat Stampflis berechtigt und wie notwendig es war, daß unsere oberste Landesbehörde im vergangenen Jahre unter Führung des Chefs des eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes ihre Bemühungen, dem Teuerungsprozeß entgegenzuwirken, in bemerkenswerter Weise intensivierte.

*

Um das Vorgehen, das der Bundesrat dabei einschlug, voll verstehen zu können, muß man sich vor Augen halten, daß er nicht ohne weiteres mit staatlicher Befehlsgewalt diejenigen Maßnahmen anordnen kann, die geeignet scheinen, die Teuerung zum Stillstand zu bringen. Im demokratischen Rechtsstaat darf vielmehr die Regierung selbst in einem so schicksalsschweren Problem, wie es der Kampf gegen die Geldentwertung darstellt, nur im Rahmen ihrer gesetzmäßigen Kompetenzen eingreifen. Danach kommen als Mittel der staatlichen Intervention gegen die Teuerung in erster Linie die Maßnahmen der Preiskontrolle in Frage, durch die der Staat nicht nur auf die Gestaltung der Preise einwirkt, sondern, wenn auch nur indirekt und in sehr bescheidenem Ausmaße, auch auf die Löhne Einfluß nimmt. Sodann kann der Bund durch handels-, zoll- und finanzpolitische Maßnahmen in die Preisbildung eingreifen. Er tut dies auch in außergewöhnlichem Umfange, vor allem durch die bereits erwähnten Aufwendungen zur Verbilligung bestimmter Produkte, und sodann in bescheidenem Ausmaß und heute ziemlich stark diskutierter Art durch die Preisausgleichskassen, die zur Hauptsache einfach in dem Sinne preisausgleichend wirken, daß bestimmte, nicht zuletzt importierte, Waren mit Abgaben belastet werden, die zur Verbilligung anderer Waren dienen; eine wirkliche Verbilligung der Lebenshaltung vermag darum dieses Preisausgleichskassensystem im Prinzip nicht zu bewirken.

In ihrer Gesamtheit haben sich — und das ist das wichtigste — die Kompetenzen, die dem Bund zur Abwehr der Teuerung zur Verfügung stehen, nicht als wirksam genug erwiesen, um die die Preise und Löhne nach oben treibenden Kräfte der Wirtschaft hinreichend in Schach halten zu können. Die Bereitschaft, den Bundesbehörden erweiterte rechtliche Vollmachten zu geben, um der Teuerung und ihren entscheidenden Ursachen mit größeren Erfolgsaussichten entgegenzutreten, ist aber zurzeit nicht allzu groß. Also blieb dem Bundesrat nur der Appell an die wirtschaftlichen Organisationen, daß diese bzw. deren Mitglieder sich in der Geltendmachung neuer Preis- und Lohnforderungen freiwillig diejenigen Beschränkungen auferlegen, die ihnen im höheren Interesse der Allgemeinheit zugemutet werden dürfen.

So ist es zu verstehen, daß der Bundesrat am 13. November abermals mit den Spitzenverbänden der Wirtschaft konferierte. Als greifbares Resultat hat die Konferenz eine Kommission konsultativen Charakters geboren, die sofort die organisatorischen Vorarbeiten für eine Lohn- und Preisstabilisierung — unter der man sich natürlich nicht ein vollkommenes Erstarren aller Positionen auf ihrem heutigen Stand vorstellen darf — aufgenommen und Mitte Dezember erfreulicherweise erfolgreich abgeschlossen hat. Der Inhalt des von der Kommission ausgearbeiteten Entwurfes für eine „Gemeinsame Erklärung der wirtschaftlichen Spitzenverbände zur Preis- und Lohnpolitik" sieht — wie zu erwarten war — im wesentlichen vor, daß neue Begehren um Lohn- und Preiserhöhungen, von welcher Seite sie auch kommen, nach verschärften, entschiedener als dies bis heute der Fall war, auf die Stabilisierung bedachten Kriterien beurteilt und geprüft werden. Welch großen Fortschritt aber bereits die Einigung auf ein solches Programm bedeuten müßte, wird vielleicht während der nächsten Wochen zum Ausdruck kommen in den — Widerständen, die noch überwunden werden müssen, bevor es wirklich in Kraft treten kann.

*

Die von der Kommission ausgearbeitete „Erklärung" bedarf nämlich der Ratifikation durch die Spitzenverbände der Wirtschaft, die Bemühungen, der Teuerung einmal auf breitester Front entgegenzutreten, sind also in ihr kritischstes Stadium getreten, und es wird gerade in den nächsten Wochen die Mitarbeit aller notwendig sein, denen der Kampf gegen die Teuerung eine ernste Angelegenheit bedeutet. Die Organisationen der Wirtschaft, die in Bälde werden Farbe bekennen müssen, sollten es spüren, daß die öffentliche Meinung von ihnen mit aller Bestimmtheit eine Haltung erwartet, die es ermöglicht, den Versuch der Stabilisierung zu machen.

Darum wäre es von nicht leicht zu unterschätzender Bedeutung, wenn in den ersten Wochen des neuen Jahres auch die Frauenorganisationen zum Teuerungsproblem Stellung nehmen würden. Selbst wenn nicht jedermann an sich berechtigt wäre, dagegen aufzutreten, daß das höhere Interesse der Allgemeinheit dem Sonderinteresse heute dieser, morgen jener Wirtschaftsgruppe geopfert wird, könnte niemand den Frauen und deren Organisationen die Legitimation absprechen, in dieser Frage — einer Schicksalsfrage für unser Land — ein gewichtiges Wort mitzusprechen. Oder empfinden nicht gerade auch die Hausfrauen und Mütter mit besonderer Deutlichkeit die Kalamität eines Frankens, der jeden Monat eine Kleinigkeit weniger wert ist, welche Kleinigkeit indessen dafür mitverantwortlich ist, daß es für tausende von Frauen unseres Landes gerade in letzter Zeit wieder immer schwieriger wurde, das Haushaltungsgeld zu einzuteilen, daß es immer für das Notwendige reichte?

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25772

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Wie ich Kinderschwester wurde

Es hat wohl Sinn, darüber nachzudenken, welche Gedanken junge Leute jeweils begleiten, wenn sie sich für eine bestimmte Berufswahl entscheiden müssen. Diese Frage drängt sich mir besonders dann immer wieder auf, wenn Buben und Mädchen die Schule verlassen.

Warum ich Kinderschwester wurde, scheint mir selbst äußerst einfach, und ich möchte diesen Beruf, mit dem ich nun bald zwanzig Jahre vertraut bin, mit keinem andern tauschen, obwohl mir wenig freie Zeit bleibt für meine vielen persönlichen Interessen und gelegentlichen „Hobbies". Solange ich mich als kleines Mädchen mit meinen Puppen abgab, hatte ich den festen Wunsch, Schneiderin zu werden. Dieser Gedanke ist wohl bei Mädchen einer von den üblichsten, außer einfach: Eine Mutter zu sein. Schon die Gelegenheit, daß man dann immer anziehen könne, was einem gefällt, möchte man damit nicht verpassen. Außerdem schien mir diese Berufswahl selbstverständlich, weil ich mir vorstellte, somit immer bei meiner Mutter bleiben zu können, von der ich mich in meinem Leben nie zu trennen im Sinne hatte. Das stille Sitzen sollte mir einmal trotz der vielen Einwände in der Familie nicht schwer fallen. Hatte ich eine Idee im Kopf, dann war sie eben drin.

Gewiß war ich ein lebhaftes Kind. Im alten Flußbett der Sihl beim Fischefangen mit dem Taschentuch oder auf den Bäumen gefiel es mir sonst aufs Beste. Als ich im Alter war, da ich mich für einen Beruf entscheiden sollte, erkrankte meine Mutter und starb wenige Monate darauf. Einige Jahre später verbrachte ich meine Welschlandzeit in einem Krankenheim für Tbc.-Patienten. Zeitlebens werde ich mich in Dankbarkeit an jenen Abschnitt in meinem Dasein, das mir erniste Einblicke in menschliche Schicksale eröffnete und gewiß auf mein Leben Einfluß hatte, erinnern. Nicht nur erkrankte ich zeitig, wieviel Bündel und Bündelchen es im Leben zu schleppen gibt, sondern ich begriff in dieser Zeit auch, wie sehr es darauf ankommt, daß die Menschen im Leben mutig bleiben und einander hilfreich beistehen, aber auch, daß es sich nicht lohnt, dem Billigen und Klirrenden auf des Lebens Jahrmarkt nachzulaufen.

Hier sah ich Frauen jeden Alters, die zufolge ihrer Krankheit monate-, ja jahrelang das Bett hüten mußten. Tief beeindruckt es mich, wenn Mütter, die unter ihnen waren, um ihre kleinen und schulpflichtigen Kinder daheim bangten und sich nach ihnen sehnten. Ein beruhigender Bericht aus der Familie war für diese Frauen dann ein Labsal und ließ sie jeweils aufatmen aus tiefstem Herzen. Allerdings hielt die Ruhe nicht lange an, und schon fürchteten die bekümmerten Mütter wieder allerlei körperliches Unheil für ihre Kleinen, sowie Sorgen moralischer Art für die größeren Kinder. Man stelle sich vor, wie diese Frauen Tag und Nacht, Woche für Woche, zwischen Hangen und Bangen schwebten und wie vielen übrigen Wirrnissen des Lebens gegenüber sie machtlos waren. Das Schicksal machte diese Frauen und Mütter zu Heldinnen. Es war nicht anders möglich, als daß manche verborgene Träne heimlich ins Kissen floß und der unterdrückten Seufzer waren gewiß unzählige. Bedenklich trübe sah es jeweils aus, wenn der sehnlich erwartete gesundheitliche Fortschritt ausblieb. Guter Bericht und Freude blieben aber auch nicht nur bei einem Krankenbett stehen, sondern sie bewegten ohne Unterschied jedes Frauenherz für das andere.

Kinder jeder Bevölkerungsschicht sind arme Geschöpfe, sobald ihnen die Mutter fehlt. Den ärmsten unter ihnen sollte meine Zukunft gehören! Liebte ich Kinder, so waren mir aber doch noch nie solche zu stetem Umgang anvertraut gewesen. Daheim war ich als Jüngste meinen Geschwistern im Alter um etliche Jahre zurück. Bereits mit dem ersten Eifer wuchs mein Verantwortungsgefühl für verlassene Kinder mächtig — ein Mitfühlen erfüllte mich, das mich im Leben bis dahin nicht mehr verlassen hat. Daß ich noch sehr jung war, kränkte mich beinahe, und zum ersten Mal wünschte ich wenigstens einige graue Haare auf meinem Haupt zu sehen und von gesetztem Wesen zu sein.

Sollte ich auf eigene Faust Kinder aufnehmen? Meine finanziellen Verhältnisse waren keine rosigen. Alles mußte wohl überlegt werden. Es ließ sich also nicht so schnell ins Kraut schießen. Aber — um nichts auf der Welt — hätte ich diesen Gedanken wieder aufgegeben, hatten doch bei mir selbst einsame Kinderjahre meine Gemütsrichtung schon wesentlich mitbedingt, weil mir der Tod eine sorgende Mutter vorzeitig weggenommen hatte. Mein Leben erhielt plötzlich eine ganz andere Wendung. Nicht nur meine Phantasie, auch meine praktischen Fähigkeiten kamen mir sehr zu statten.

Immer weiter mich mit diesem Plan befassend, wurde es mir klar, daß die Pflege eines Kindes, sowie der Umgang mit ihm, mir vor allem vertraut sein müsse. Was lag näher als an eine Lehrzeit in einer unserer bekannten Schwesternschulen zu denken? Nun wurden meine Batzen nochmals gezählt. Zimmer und Essen erhielt ich an meiner Arbeitsstelle. So galt es fürs nächste einfach spartansch zu sparen.

Ein Jahr später war ich Lernschwester und war täglich vom Säugling an mit Kindern in Kontakt. Hier tat sich für mich nochmals ein andersartiges Leben auf, und in welcher Fülle lernte ich es kennen! Eignete ich mir je Menschenkenntnis an, so gab ich sie mir dort im Umgang mit Kindern, Vorgesetzten und Kameradinnen zusammen erworben.

Jeder neue Tag brachte mich meinem Ziel näher. Die Arbeit bei den verschiedenartigen Kindern, die noch aus verschiedenartigeren Familien stammten, machte mir wahres Vergnügen und Freude und gab meinem Vorhaben nochmals ein eigenes Gepräge. Nach meinem Ermessen erkannte ich den schönsten Beruf für eine Frau.

Wie armselig kam mir jene Kinderpflegerin vor, die geradezu verlassen war, daß man sie als eine „Nurse de Luxe" einschätzte, weil sie nur Kinder aus finanziell besten Verhältnissen behüte.

a. s.

Politisches und Anderes

Zu Neujahr 1948

fand im Bundeshaus der übliche Empfang statt. Bundespräsident Celio empfing zuerst die Spitzen der Berner Behörden und dann die diplomatischen Vertreter von 46 Nationen, (die friedlich Glückwünsche darbrachten und entgegennahmen). Während vor 1914 nur 23 Länder in Bern vertreten waren, beherbergt die Bundesstadt heute Diplomaten aus Ländern aller Erdteile und aller Größenordnungen, von San Marino bis Sowjetrußland. — In seiner Neujahrsansprache an das Schweizervolk gab der Bundespräsident einen knappen Ueberblick über die heutige Lage des Landes und betonte, daß die Schweiz während des Krieges, wie auch jetzt und allezeit „Nichts anderes verlange, als klein und bescheiden, aber frei zu sein" und schloß mit der Bitte: „Möge Gott uns auch in Zukunft das Vorrecht und die Ehre erhalten, Schweizer zu sein und zu bleiben. Möge Gott auch den übrigen Völkern einen wahrhaften Frieden schenken."

Erhöhte Bahntarife

werden ab 1. Februar zu entrichten sein und zwar um 20 Prozent im Personenverkehr und um 10 Prozent für Gütertarife. Als „Beruhigungspille" mag wirken, daß die Schnellzugszuschläge wegfallen werden, daß die 20prozentige Reduktion bei Retourbilletten bleibt. Die Mehreinnahmen von 40 Millionen hat wirklich das Publikum aufzubringen, soweit es sich selbst oder Güter spedieren will. Man begreift, man bedauert, und man hofft nur, daß solche Erhöhungen jetzt — da ein Stillhalteabkommen aller Spitzenverbände der Wirtschaft zum Stopp der Teuerung, zur Stabilisierung der Preise und Löhne dringend angestrebt wird — nicht aufs neue die Preise (und damit die Löhne) heraufdrücken.

Schlicht und nützlich

Eine kurze Meldung der Depeschenagentur erinnert daran, daß ab 1. Januar 1948 mit dem Inkrafttreten der Altersversicherung auch die zur Mitfinanzierung nötige Tabakpreiserhöhung in Kraft tritt: Jedes Päckli Zigaretten kostet 5 Rappen mehr, ähnliche kleine Erhöhungen erfahren die anderen Tabakwaren. Der Raucher raucht doch, die Kasse erhält nötiges Geld, und ... nicht alles im Tabak investierte Geld geht in Rauch auf!

Nachklang zur Zülk

„Die Zülk war in erster Linie ein Rummelplatz; es war nur wenig Rindvieh zu sehen." Also steht es im „Volksrecht" und wird stimmen, denn die „Züricher Kantonale Ausstellung für Landwirtschaft und Gewerbe" hatte nicht nur einen überaus, einen viel zu großen Rummelbetrieb, sondern ein „Rummel" entstand auch im Züricher Kantonsrat wegen des Defizites von 1 450 000 Franken. Man hatte 150 000 Franken à fonds perdu und 50 000 Franken Garantiekapital zugesprochen ... alles gutes Steuergeld, und alles verloren! Das Gesamtgarantiekapital von 400 000.— ist verloren, und darüber hinaus bleibt noch über eine Million Schulden. Ein Nachlaßverfahren wurde nachgesucht. „Die Abklärung der Schuldfrage ist Sache des Richters", erklärte Zürichs Finanzvorstand. Gewiß. Es gibt doch Kriterien für gute oder für unverantwortlich leichtfertige Arbeit. Wenn eine Ausstellung keinen Gewinn abwirft, wird niemand die Aussteller deshalb zur Rechenschaft ziehen. Wenn aber ein Baubudget um 940 000 Franken überschritten wird, wenn mit großem Aufwand 12 Gaststätten eingerichtet (unter ihnen ein Schnapsschiff ohne Konzession), wenn 30 000 Franken allein für eine Kokakolapelle ausgegeben werden und wenn extra — natürlich auf Zülkakosten — nach Indien geflogen werden muß, weil man von dort zwei Elephanten zur Kinderattraktion herholt, wenn also der Vergnügungspark allein 861 000 Franken kostet ...? Das Strafgesetz mag solches gestatten, nicht aber die Verantwortlichkeit, welche die Veranstalter einer solchen Ausstellung haben. Hätten Frauen so gewirtschaftet, so würde man weit herum schreien: die Frau gehört ins Haus! Wohin gehören solche Männer? ...

Entthronung in Rumänien

König Michael von Rumänien, der noch vor wenig Jahren wegen seiner entschlossenen Haltung gegen die rumänischen Fascisten und gegen Hitlerdeutschland von Stalin den Siegesorden erhielt, ist von den zur Macht gelangten Kommunisten Rumäniens zur Abdankung gezwungen worden. Rumänien wurde zur „Volksrepublik" erklärt. Damit ist Rumänien dem Gürtel der Rußland ergebenden Oststaaten Jugosla-

---

renden wären, war sehr natürlich; daß es aber niemand wußte, ärgerlich.

Wir blieben fast den ganzen Nachmittag in dem lieblichen Thale, und als ich, wie zur Spielerei, die Wirtsfrau, ein mittelsjähriges, gutmütiges Gesicht, in meine Mappe zeichnete, so lächelte sie unbeholfen verschämt und meinte, wenn ich und der andere Herr in unsere Bücher da Gesichter und Leute abmalten, so hätten wir um zwei Stunden früher kommen sollen, als noch die zwei jungen Fräulein da waren, die wären der Mühe wert gewesen; denn von allen Stadtjungfern sei noch keine so schöne da gewesen, wie Milch und Blut, und so freundlich wie zwei Engel — auch der junge Herr sei sanft und stille, wie die andern alle nicht, die aus der Stadt kommen (außer uns beiden, die wir auch recht gutherzig aussähen) und die alte Frau habe so viele Freude über die jungen Leute, daß sie immer lächle. Die gute Wirtsfrau wurde zutraulich und freute sich, daß sie ihr Gesicht in dem schönen großen Buche habe neben den schönen Fräulein und vornehmen Herren, die wohl alle noch darin wären — dabei sah sie neugierig die Mappe an, daß ich sie ihr endlich aufschlug und ihr Erstaunen auf das höchste trieb, als sie ihr eigenes Haus fand, und die Bäume um dasselbe in netten Farben und die Berge und den Himmel mit leibhaftigen Lämmerwolken (wie sie sie nannte) und noch dazu Leute, die unter dem Apfelbaume frühstückten — dann auf andern Blättern ihren Hund, dann den Kneckt mit dem Schimmel, den blinden Zitherspieler, den Bach mit dem Stege usw. Das hätte sie nie geglaubt meinte sie; denn in diese Bücher mit dem schneeweißen Papiere paßten eher die prächtigen Stadthäuser und schöne Spaziergänger und Reiter und Wagenzüge. Schade, da wären noch leere Blätter genug, und auf einem würde die Gesellschaft dieser schönen Fräulein recht gut Platz gehabt haben, und aus dem Fenster der Gaststube hätten wir es recht leicht abmalen können, wie sie an dem weißen Tische mitten auf der Wiese frühstückten und scherzten. Sie wundere sich nur, daß heute, als am ersten Mai, jemand da herausgekommen sei, da ja alles bei dem Frühlingsfest im Prater sein werde. Wir lachten und sagten, daß es uns selber freuen würde, wenn wir die zwei Engel konterfeien könnten. „Wer weiß es", versetzte die Wirtin; „Berg und Thal kommen nicht zusammen, aber die Menschen."

„Ja wohl", lachte Lothar, wir wollen sogar zuversichtlich hoffen, daß gerade diese zwei Engel, welche am ersten Mai anno domini 1834 in Haimbach frühstücken, bereinst noch unsere Frauen werden, und wieder eines schönen Tages in unserer Gesellschaft frühstücken werden. Was meinen Sie dazu, Herr Kollege!"

„Topp", rief ich; „aber wir muß die Unverschleierte bleiben."

„Die andere ist noch schöner", rief die Wirtin.

Ich meinte, das sei nicht möglich, und halte mich an das Gewisse.

„Gut", sagte Lothar — „von heute binnen drei Jahren, Frau Wirtin, rüsten Sie ein wackeres Frühstück und Mittagsmahl; denn wir werden den ganzen Tag mit den 2 Engeln, unsern lieben rechtschaffenen Ehefrauen, in Haimbach zubringen. Ich nehme in Gottes Namen die Verschleierte, da ich keine von beiden von Angesicht kenne und mich ganz auf den Geschmack unserer Frau Wirtin verlasse."

„Und ich dagegen", fiel ich ein, „will diese besagte Frau Wirtin zum Andenken an diesen Tag recht sauber auf schneeweißes Papier malen und in einem schmucken Goldrahmen mitbringen."

Ei, das wäre für sie alte Frau zu viel Ehre, vermeinte sie, und übrigens könnte ich so etwas leicht versprechen, ohne deswegen mein Farbenzeug aufmachen zu müssen, da zwei solche lustige Herren gewiß ohne dies schon jeder eine Fräulein Liebste in der Stadt haben würden, die schon unter den schönen Geschlechtern des Buches sein werde.

Wir sahen uns beide an und lachten: denn wahrhaftig, keiner hatte nicht im geringsten ein derlei Wesen aufzuweisen. — Uebrigens fingen wir zwei dann selber an, die Sache weiter auszumalen und dichteten den zwei Huldinnen eine unausprechliche Sehnsucht nach uns an, stießen die Gläser an, ließen sie hoch leben und entwarfen Pläne, ihnen den Ehestand zu versüßen.

Nach Tische wurde gezeichnet.

Spät erst, als schon das Abendrot an allen Bergen hing und im jungen Buchengrün von Laub zu Laub neben uns hüpfte, gingen wir selig durch die Loudonischen Anlagen nach Hadersdorf, wo wir übernachteten, weil wir am andern Tage Tiergartenpartien malen wollten, wozu uns Lothar die Erlaubnis ausgewirkt hatte. Noch beim Einschlafen neckten wir uns mit den Vorzügen unserer neuen Liebchen ein gut Stück in die Nacht hinein und spintisierten über den Engländer, der ein Anbeter zu sein drohe.

Wir schliefen fest und zeichneten am zweiten Mai tüchtig darauf los und rückten meilenweit in gegenseitige Bekanntschaft und Freundschaft hinein.

Ich hätte die Sache gar nicht erwähnt und sie gewiß heute schon vergessen, wenn ich sie eben vergessen hätte. Aber in meiner närrischen Phantasie nimmt die Holde ordentlich eine rührende Miene an, bloß weil wir so lange von ihr geredet haben, weil ich sie dir gar beschrieben und weil sie lustigerweise nicht ein Sterbenswörtchen davon weiß. Aber in der That, so ist unsre Einbildung und meine erst vollends: wenn wir einen Menschen in nahen Verhältnissen mit uns dichten; so wird er uns fast lieb, besonders wenn er ein schönes Mädchen ist und wir eben fünfundzwanzig Jahre alt werden. Ich gehöre da zu den Narren, die so sehr aus dem Häuschen sind, daß sie am Ende die Sache auch gar noch glauben. Neulich z. B. geschah es, daß ich einem armen Teufel durch mäßiges Lob zu einer Bedienstung helfen sollte — anfangs lobte ich auch gewissenhaft und empfahl ordentlich — aber endlich ging ich immer weiter, bis er ein gänzliches Genie war. Ich erstaunte in der Tat, wie ich so viel Talent und Kraft bisher so wenig beachtet haben konnte. Er bekam auch den Dienst und mich als Freund und Gönner dazu. Meiner einstigen Geliebten wird dieser Zug von mir zu statten kommen — aber da sehe ich schon, daß du verstockt sein wirst und kaum die Hälfte glaubst, wenn ich sie dir vormale — — aber siehe, Titus, glaube was du willst — — was kann denn am Ende der arme Mensch von einem Nebenmenschen abmalen, sich selbst vorstellen, — lieben oder hassen — als das Bild, das er sich von ihm zu machen versteht, da das Ich des

wien, Bulgarien, **Albanien, Ungarn einverleibt worden.** Exkönig Michael wurde ein Paß und die Erlaubnis zur Rückreise ausgestellt, sodaß er nicht zur Kategorie der Flüchtlinge zählt. Der Bundesrat hat die Einreise in die Schweiz „für vorübergehenden Aufenthalt" bewilligt und Exkönig Michael ist mit seiner Mutter und einem größeren Gefolge in Lausanne eingetroffen.

Ein neuer Staat

Burma, bisher unter englischer Verwaltung hat seine nationale Selbständigkeit erhalten. Der bisherige englische Hochkommissär wurde zum englischen Gesandten in Rangoon, der Hauptstadt Burmas ernannt. — Auch das

Saarland

ist selbständig geworden, ist nicht mehr besetzter deutscher Landesteil, sondern hat durch Vertrag seiner obersten Verwaltungsbehörden mit Frankreich seine Verwaltungsautonomie erhalten. Es wird sich zeigen, ob dies begehrte Kohlenrevier sich seine Selbständigkeit, allerdings in engster Anlehnung an Frankreich, erhalten kann.

E. B.

Verdingkinder

Verdingkinder! Schon das Wort selber hat einen bitteren Beigeschmack, ist doch „ein Ding" nur so etwas unpersönliches, sächliches. Wohl leben wir jetzt im „Zeitalter des Kindes", wir preisen uns stolz, einen Pestalozzi gehabt zu haben, wir empören uns, wenn wir Gotthelf lesen über die lieblose damalige Behandlung der Verdingkinder, und doch hören wir immer und immer wieder, von neuen, grauenhaften Fällen der Kindermißhandlung. Es ist höchste Zeit, daß endlich, endlich einmal mit diesem mittelalterlichen System aufgehört wird. Was nützt es uns, daß wir als Vorbild einer Demokratie gelten, solange dieser Schandfleck nicht getilgt ist?

„Aber es ist doch besser als früher" hören wir einwenden. — Ja, Gottseidank ist es besser als früher was Kinderarbeiten im allgemeinen anbetrifft, aber im besonderen sind da immer noch sehr viele Fälle, da Kinder über Gebühr und Kräfte arbeiten müssen. Es friert einem, wenn man die folgenden von Frau Emmy Moor-Wyttenbach, Journalistin, Bern, zusammengefaßten Zahlen und Aufstellungen liest.

„Kinderarbeit im vorigen Jahrhundert". Aus einem Bericht an den Bundesrat Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Außer den Kantonen Obwalden, Solothurn, Appenzell J.-Rh., Wallis und Genf, in welchen keine Kinder in Fabriken beschäftigt werden, gibt es in den übrigen Kantonen 664 Fabriken, in welchen 9540 Kinder arbeiten, 52 unter zehn Jahren, 436 von 10-11 Jahren, 9017 von 12-16 Jahren!

Reine Arbeitszeit in Fabriken mehrerer Kantone bis 14 Stunden täglich!!

Kanton Zürich Mehrzahl 13 Arbeitsstunden, oft 10-11 Stunden auch nachts. Unterricht häufig an den gleichen Tagen, da Kinder 10-11 Stunden in den Fabriken gearbeitet haben.

1813 im Kanton Zürich: In 50-60 fabrikmäßigen Spinnereien haben 1124 Kinder, auch 6jährige, 15-16 Stunden, auch nachts gearbeitet.

1815 erstes Arbeiterschutzgesetz im Kanton Zürich. Dieses muß erst vorschreiben, daß nur Kinder, die das 10. Jahr angetreten haben, in Fabriken arbeiten dürfen. Die Kinderarbeit wird auf 12—14 Stunden festgesetzt. Die Arbeit darf im Sommer nicht vor 5 Uhr, im Winter nicht vor 6 Uhr ihren Anfang nehmen.

Erst 1859 wird im Kanton Zürich Kinderarbeit unter 12 Jahren verboten und auf 13 Stunden täglich beschränkt.

Kantone mit ausgedehnter Heimindustrie hatten eine Kindersterblichkeit in den 70er Jahren auf 100 Lebendgeborene: Baselstadt 24, St. Gallen 25, Appenzell A.-Rh. 27, Appenzell J.-Rh. 33 im ersten Lebensjahr gestorben.

Am schlimmsten ist die Not der ledigen Mütter, wo auf 100 unehelich geborene Kinder in den Kantonen Unterwalden, Zug, Baselland, Appenzell J.-Rh. jährlich 40 Kinder im ersten Lebensjahr gestorben sind.

Im Kanton Bern herrschte ebenfalls allgemeine Verbreitung der Armut. Ganze Gegenden waren von Bettlervorgesetzten überzogen.

1782 schrieb der Münsinger Pfarrer Albrecht Stapfer: „Die Unternehmen brüsten sich zwar und sagen: wir beschäftigen so und so viele hundert Hände und geben jährlich so und so viel an Arbeitslöhnen aus. Aber sie sagen nicht, daß diese Arbeitslöhne so gering wie möglich sind, und daß nur sie reich werden, und hingegen ihre Arbeiter immer arm bleiben".

Der Aufstieg erfolgt dank eigenen Landwirtschaftlichen Genossenschaften bei Bauern, dank der Arbeiterbewegung bei der Arbeiterschaft.

Die Kindernot im Pflegekinderwesen ist nicht stets die Schuld einzelner Institutionen und Personen. Anerkennenswert ist, daß viele Kantone und Gemeinden Großes leisten. Dennoch ist erst eine gründliche Besserung zu erwarten, wenn

a. die soziale Lage der untersten Lohnverdiener besser ist und dadurch Sicherheit vor Not.
b. Wenn ledige Mütter und ihre Kinder den gleichen Schutz wie andere Mütter und Kinder genießen.
   1. Fortschritt: Mutterschaftsversicherung, die vor die eidgenössischen Räte kommt.
c. Erhöhung der Kostgelder für alle Pflegekinder in Familienversorgung und Anstalten. Garantierte Pflegegelder eventuell durch kantonale Zuschüsse an arme Gemeinden.
d. Heilpädagogische Beobachtung und eventuelle Behandlung vor Versorgung eines Pflegekindes d. h. ausreichende Vermehrung der heilpädagogischen Stationen und Ärzte in allen Kantonen.
e. Schaffung eines Pestalozzi-Kinderdorfes für die ärmsten und gefährdetsten Verdingkinder, mit besten Erziehern, Heilpädagogen und Fürsorgern.
   Eine Gemeinschaftsfamilie, und kleine Republik, die bei Geringsten und Gefährdetsten den Sinn und Erfolg wahrer Menschenbildung beweist.

Im Gerichtssaal

Bei rückfälligen Vorbestraften in 80, ja 90 Fällen: „Ich bin Verdingbub gewesen" oder „Ich bin in einer Anstalt aufgewachsen".

Wir dürfen und können nicht länger achtlos an diesen erschütternden Tatsachen vorbeigehen. Wie viele Frauen gibt es noch bei uns, die unbefriedigt den Tag vertrödeln, weil sie mit ihrem vielen Geld, mit ihrer großen Wohnung und mit sich selber nichts anzufangen haben. Es sind dieselben Frauen, die immer schrecklich viel zu tun haben mit Teeß, Bridge und Modeschauen, dieselben, die während des Krieges keine Zeit für das Rote Kreuz oder den F. H. D. fanden. Lieber verwöhnen sie maßlos einen Hund oder eine Katze, als daß sie sich eines solch armen Kindes annähmen.

Und die vielen kinderlosen Ehepaare, deren Ehe oft nur in Brüche geht, weil keine Kinder da sind, weil keine Kinder gewollt wurden, da beide Teile für ihre Bequemlichkeit fürchteten, welch Wunder könnte hier ein angenommenes Kind wirken. Zwei Menschen würden wieder zur Gemeinschaft zurückfinden, wertvolle brachliegende Kräfte würden wieder zur Geltung kommen, und wer weiß, vielleicht würde zu dem einen angenommenen Kinde noch ein zweites kommen?

Und wie manches unthegte, verzärtelte Einzelkind, dem die allzugroße Verzärtelung direkt zum Schaden gereicht, wäre glücklich ein Gespählein zu bekommen.

Es wären ja der Möglichkeiten so viele, um diesen Mißständen abzuhelfen, nur der allzugroße Egoismus hält die meisten davon ab, das zu tun, was ganz einfach ihre Pflicht wäre und andere wieder helfen nur, wenn ihre Hilfe gebührend in der Zeitung erwähnt wird.

Und Ihr Frauen alle, die Ihr im wohlbehüteten Heim sitzt, die Ihr jeden zweiten Satz damit beginnt „mein Mann hat gesagt, mein Mann meint", denkt daran, wie leicht es ist, ein anständiger Mensch zu bleiben, wenn man in einem wohlbehüteten Milieu aufgewachsen ist, bevor Ihr über die armen „gefallenen" Mädchen urteilt! Helft ihnen so viel Ihr könnt, es sind Frauen, wie Ihr, die ihre Sehnsucht nach Liebe nun bitter genug durch Verstoßensein bezahlen müssen.

Wer hilft mit, das Pestalozzi-Kinderdorf für unsere Verdingkinder zu gründen?

K. Wehrli.

Schaf im Wolfspelz

Jawohl, Sie lesen richtig: Schaf im Wolfspelz. Gewöhnlich spricht man ja von Wölfen im Schafspelz, doch in meinem Falle handelt es sich tatsächlich um ein Schaf im Wolfspelz. Meine Natur entspricht nämlich eher der eines Schafes denn der eines reißenden Wolfes. Ich bin gutmütig, folgsam, sanften Wesens und wie fast alle Telephonistinnen, von einer Engelsgeduld. Wenn es trotzdem Abonnenten gibt, die bei Falschverbindungen behaupten die sei pure Mechanterie meinerseits, so sind sie ganz gewiß im Irrtum, denn nichts bedrückt mein Gemüt so sehr wie eine falsche Verbindung. Umso erstaunlicher ist daher die Tatsache (für einen Psychologen vielleicht nicht so uninteressant), daß oft plötzlich eine gewisse Grausamkeit in mir zu Tage tritt, von deren Vorhandensein ich bis anhin keine Ahnung hatte. Gefühle der Schadenfreude und der Bosheit beherrschen mich plötzlich in einer Weise, die mich erschreckt. Ich bin dann kalt und herzlos und kenne kein Erbarmen. Zur Beruhigung meiner Mitmenschen sei jedoch gleich gesagt, daß dieser Zustand jeweils nur wenige Stunden dauert. Er tritt immer zur selben Zeit ein, so zirka vier Uhr morgens und dauert bis gegen sieben Uhr. Und das nicht einmal alle Tage, sondern höchstens einmal die Woche. Ich sitze dann jeweils als Nachtdienst-Telephonistin in der Zentrale, bin müde und froh, daß mein Dienst in wenigen Stunden zu Ende ist. Vorher aber wartet meiner noch eine Beschäftigung, die wieder Leben in meine bleiernen Glieder bringen wird. Ich freue mich stets unbändig darauf. Schon dies allein wäre eigentlich ein Grund mich zu schämen, denn es ist Schadenfreude, nichts als reine Schadenfreude die mich erfüllt. Da sind nämlich alle jenen Abonnenten die tags zuvor fürchteten, sich am Morgen zu verschlafen. Die liegen nun alle selig schlafend in ihren warmen Betten und träumen, träumen .. Von Palmen vielleicht, unter südlichem Himmel, von Feigen- und Orangenbäumen. Draußen aber ist dunkle Nacht und kalter Nebel streicht um die Häuser.

Es ist herzlos, diese Menschen aus ihren Träumen zu reißen, um sie einer grauen, fröstelnden Wirklichkeit gegenüber zu stellen. Doch glauben Sie ja nicht, daß ich auch nur das geringste Mitleid zeige. Bewahre! Mit Wonne hole ich einen um den andern aus den Federn. Denn habe ich vielleicht in einem warmen Bett gelegen, von Palmen und Orangenbäumen geträumt? Nein, gestöpselt habe ich, abgestaubt und gefroren. Darum also ja kein Mitleid und heraus mit den Faulpelzen. Hinaus in die Nacht und in den Nebel! Doch wie lange das manchmal dauert! Nun rufe ich diesem schon zehn Minuten lang ohne Antwort zu erhalten. Muß der Mensch einen gesunden Schlaf haben! Er soll aber ja nicht glauben, ich lasse mich erweichen. Hartnäckig surrt mein Ruf durch die Leitung. Rrr ... Rrrr ... muß er! Mag das Bett noch so weich und warm sein! Da — endlich — der Hörer wird abgenommen, es dauert einige Sekunden, ich höre ein Geräusch, das entfernt an eine menschliche Stimme erinnert und schon sage ich: „Guete Tag, es isch halbi sechsi!" — Die maliziöse Freundlichkeit meiner Worte scheint keinerlei Wirkung hervor gerufen zu haben, denn nach einigen Sekunden ertönt wiederum das bewußte Geräusch, das man vielleicht auch als Gemurmel bezeichnen könnte. Manchmal allerdings gleicht es eher einem Knurren und das besagt dann, daß die Lebensgeister meines Abonnenten bereits am erwachen sind. In diesem Falle wird auch der Hörer energischer aufgelegt, was sonst auf so unsinnliche Art erfolgt, daß ich denke: Der kriecht bestimmt wieder unter die Decke! Am liebsten möchte ich gleich nochmals Sturm läuten, doch die Vorschriften erheben warnend ihre Stimme in mir, und so lasse ich's natürlich bleiben. Sie sehen, daß dabei bereits wieder das Schäfli zum Vorschein kommt. Den Wolfspelz aber ziehe ich erst aus, nachdem ich alle vorgemerkten Abonnenten aus ihren rosigen Träumen in die Wirklichkeit zurückgeholt habe. Ist dies einmal geschehen, so ist mir keine Spur von Bosheit oder Herzlosigkeit mehr anzumerken.

Daß ich dessen froh bin, werden Sie verstehn, wenn Sie bedenken, daß ich später oft dem einen oder anderen meiner Opfer begegne. Wenn die nun wüßten, wer ich bin . . . Dann Gnad mir Gott! !

Menia Kettonau

Haushaltstellen nach England

Mit dem Kriegsende und der Wiedereröffnung der Grenzen ist der Drang nach einem Auslandaufenthalt wieder recht stark geworden. Auf alle Arten wird versucht, ins Ausland zu gelangen, um dort die in der Schule erworbenen Sprachkenntnisse zu erweitern und zu vertiefen. Wir können das den jungen Kolleginnen nachfühlen, und verstehen daher recht wohl, wenn sie alle Hebel in Bewegung setzen, um ausreisen zu können. Ihnen hat es insbesondere England angetan. Da aber keine Arbeitsbewilligungen für Büroangestellte erteilt werden können, wählen sie, wenn ihnen ein Schulbesuch bei der Swiß Mercantile Society nicht möglich ist, den schon vor dem Krieg von ihren Vorgängerinnen viel beschrittenen Weg der Betätigung in einem Haushalt. Unsere Kolleginnen werden daher mit Interesse vernehmen, daß unsere langjährige KK-Kollegin Fräulein Dr. Anna Wößner, 15, Broadlands, North Hill, Highgate, London N 6, die schon seit 19 Jahren in London niedergelassen ist, die Vermittlung von Hausangestellten übernommen hat. Es steht ihr in Miß MacDonald, M. A., die schon vor dem Kriege Stellenvermittlerin war und während der Kriegszeit die Stelle einer Fürsorgerin in einem großen Fabrikbetrieb bekleidete, eine tüchtige Partnerin zur Seite. Es werden Stellen in englischen Familien (mit oder ohne Kinder) als Stütze der Hausfrau, als Hausfrau, als Hausmädchen usw. vermittelt. Für Stellen ausschließlich zu Kindern werden zur Zeit jedoch noch keine Arbeitsbewilligungen erteilt. Die Vermittlungsgebühr beträgt Fr. 20.— für die Angestellte und ist bei der Anmeldung auf Postcheck VIII 23327 Pfarrer A. Wößner, Menziken (Aargau), bei dem auch die Anmeldeformulare bezogen werden können, einzubezahlen.

Es sei ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß die Lebensbedingungen in England zur Zeit nicht mit denjenigen vor dem Kriege verglichen werden können. Wie jedermann tagtäglich der Presse entnehmen kann, sind die Verpflegungsverhältnisse noch keineswegs gute. Man braucht sich zwar dadurch nicht abschrecken zu lassen, mache sich aber keine Illusionen. Es ist klar, daß sich nur gesunde Mädchen um Stellen bewerben sollen, denn so wie die Verhältnisse heute liegen, sind auch die Anforderungen an Gesundheit und Widerstandskraft sehr groß.

Unserer Kollegin Fräulein Dr. Wößner gratulieren wir zu ihrem Unternehmen. Wir hoffen sehr, daß sich die Sache gut anläßt zum Wohl der jungen Schweizerinnen, die ihre Kenntnisse erweitern wollen, wie auch im Sinne eines Beitrages an die so wünschenswerte Verständigung zwischen den Völkern verschiedener Sprachen und verschiedener Lebensbedingungen.

M. S.

Aus dem Kaufm. Zentralblatt.

Von drei französischen Filmen

Ich habe drei Filme gesehen, französische Filme, desselben Geistes, vor einiger Zeit schon — aber sie lassen mich nicht los.

Makadam mit der Rosay, im Bellevue. Eine Spelunke, in der Verbrecher ein- und ausgehen. Einzig die junge Tochter der Wirtin trägt in sich einen Zug zur Anständigkeit. Aber sie wird erdrückt durch die Menschen ihrer Umgebung und durch den Verlauf der Handlung. Konsequent wird diese Richtung verfolgt — das Ersticken des bißchen Anständigkeit, das sie in sich trägt.

Panique im Nord-Süd: ein glänzend gespieltes Stück, was ich vormegnehmen möchte. Aber auch hier: Verbrechen über Verbrechen, kalt und mit Vorbedacht ausgeführt, und ohne die geringste Reue. Konsequent in der Handlung bis zum Schluß. Der einzige Träger einer andersgerichteten Geisteshaltung entgeht auch in diesem Stück seinem Schicksal nicht. Handlung und Leute sind wider ihn: er unterliegt in grausamer und grauenhafter Weise. Auch hier der Sieg des Gemeinen, Schlechten: angeführt durch einen Einzelnen, hinter den sich in riesiger Unbekümmertheit und Unzurechnungsfähigkeit die Menge stellt. Und wenn auch in diesem Stück zum Schluß die Polizei den eigentlichen Täter entdeckt, so tut dies der Tendenz des Filmes keinen Abbruch: der konsequent durchgeführten Richtung nach unten. Kein Verantwortungsbewußtsein für die eigene Handlungsweise. Keine Reue für die begangene gemeine Tat. Kein Versuch zur Sühne.

Le Revenant im Palace: Haß und Rachsucht feiern ihre Triumphe. Eine Jugendenttäuschung wird heimbezahlt. Aber nicht nur soll nach 20 Jahren die treulose Jugendgeliebte, die den reichen Spießer vorzog, Vergeltung für ihre Tat ernten, sondern auch in ihrem Sohn, einem jungen Idealisten, wird bewußt der gute Keim erstickt! Nicht Verzeihen und Vergessen ist das Motiv, sondern Haß und Vernichtung.

Dies sind die drei Filme. In allen dreien finden wir die Sartersche Tendenz des Huis Clos abgewandelt: Konsequente Befolgung und Triumph des Schlechten. In allen drei Filmen tritt als Gegenspieler eine — wenn auch recht schwache Figur auf, welche einen Ansatz zum Besseren darstellt. Diese wird aber lächerlich gemacht und bewußt zerstört, bis totale Finsternis als Ziel des Stückes erreicht ist.

Angewidert, nachdenklich und bedrückt habe ich die drei Stücke verlassen. Dann kam mir unwillkürlich das Wort in den Sinn: „... und das Licht scheint in die Finsternis, und die Finsternis hat es nicht gewollt ..." Wir haben in diesen Stücken die bewußte Abwendung vom Guten.

Alle 3 Stücke sind von verschiedenen Autoren. Aber alle sind vom gleichen Geiste angekränkelt. In unzähligen Kinos werden sie gedreht, eine Unzahl von Menschen sehen sie sich an. Was für Eindrücke mögen sie nach Hause tragen?

Und dennoch glaube ich, daß diese Filme uns dienen können, und zwar dann, wenn wir sie mit genügend kritischem Sinn betrachten, ihre Geistesgestaltung kühl bewerten, ihre destruktive Tendenz aufdecken und uns bewußt und entschieden gegen sie wenden.

Denn in unserem Innern scheint das Licht, dem wir dienen müssen. In uns tragen wir Gewissen und Richtungssinn, und beide weisen uns den Weg: nicht nach unten, nach Destruktion und Finsternis, sondern nach oben, nach Aufbau und Entfaltung unserer guten Kräfte. Die Geisteshaltung, die in den genannten Stücken zum Ausdruck kommt, bedeutet Niedergang des Einzelnen und der Gemeinschaft, wenn sie von der Masse angenommen wird, und keine Gegenkräfte mehr zu erzeugen vermag.

Unser Ziel aber ist Aufbau, zu unserem persönlichen und gemeinsamen Wohl.

^

Ein Bundesrat zur 3. Schnapswelle

In Beantwortung einer „Kleinen Anfrage" betr. die Zunahme des Trinkspritverkaufs hat Herr Bundesrat Nobs u. a. daran erinnert, daß der Schnapskonsum seinerzeit durch das neue Alkoholregime eine sehr starke Verminderung erfahren habe. Er fuhr dann wie folgt weiter:

---

andern so wüstenweit von ihm getrennt ist, wie kaum Weltsysteme, die wir doch durch Gläser aus ihrem Himmel ziehen?

Lasse mich dem Gedanken nachhängen.

Seit der ersten Kindheit, wie viel tausend verschwimmende Gestalten von kleinen Gedanken, Ahnungen, — dann halbgeborne Dichtungen, Träume, Ideen, Kleinode von Empfindungen mögen das lange Leben eines Menschen durchwandeln, ohne daß Kunde davon wird! — Man denke nur an das innere, namenlose Gewimmel des erwachenden Jünglings — an die langen, träumenden, erinnernden, wortkargen Tage des einschlummernden Greises — an die Liebestage der schamvollen Jungfrau, an die innere, unausgesprochene Traumwelt phantasiereicher Weiber überhaupt, die durchgängig mehr mit Empfindungen handeln, ohne immer das Glückchen derselben zur Hand zu haben, was wir hingegen häufiger können und thun. In dem reichsten wie ärmsten Menschen geht eine Bibliothek von Dichtungen zu Grabe, die nie erschienen sind — nur aus den drei Stanzen, die er herausgab, machen wir ein Urteil zusammen und sagen, seht, das ist der Dichter. Und glücklich der, der ein Ohr hat, auch nur die drei Stanzen recht zu hören und sich ein schönes Bild zu machen — so hat er dann eine schöne Welt: es giebt aber Leute, die aus den wenigen Farbenkörnern, die dem andern entspringen, nur Fratzen bilden — und diese bedaure ich — sie sagen freilich, sie kennen die Welt aber es ist nicht wahr, sie bekennen nur wider Willen ihr kleines Innere und haben noch dazu eine Zerrwelt. — — Vor dem Hohlspiegel unsrer Sinne hängt nur das Luftbild einer Welt, die wahre hat Gott allein.

Titus! Dieser Gedanke hat mich ernst gemacht!! Als wir auf dem Rigi, umgeben von dem Abendglühen der Alpen standen und Abschied nahmen, als mein Mund an deinem brannte, als wir uns an die Brust drückten, daß wir meinten, sie müsse knirschen — was hatten wir voneinander, und wie nahe waren wir uns? —

Ein Sirius sandte zwei einsame Strahlen, und diese wurden auf einem andern Sirius gesehen — aber es waren zwei Weltkörper, und eine Wucht von Leben trugen sie ungekannt durch ihren öden Weltraum.

Oft und oft, wenn ich die ewigen Sterne sah, diese glänzenden Tropfen, von dem äußeren, großen Weltenozeane auf das innere, blaue Glöckleln hereingespritzt, das man über uns Infusionstierchen gedeckt hat — wenn ich sie sah und mir auf ihnen dachte dieses Unmaß von Kräften und Wirkungen, die zu sehen und zu lieben ich hienieden ewig ausgeschlossen bin; so fühlte ich mich fürchterlich einsam auf der Insel „Erde" — — und sind denn nicht die Herzen ebenso einsam in der Insel „Körper?" Können sie einander mehr zusenden, als manchen Strahl, der noch dazu nicht immer so freundlich funkelt, als der von den schönen Sternen? Wie jene Herzen des Himmels durch ein einziges, ungeheures Band verbunden sind, durch die Schwerkraft, sollten auch die Herzen der Erde verbunden sein durch ein einziges, ungeheures Band — die Liebe — — aber sind sie es immer? ?

Noch sind Kriege, noch ist Reichtum und Armut.

Was hat denn der unergründliche Werkmeister vor mit dem Goldkorne Mensch, das er an einen wüsten Felsen klebt, dem gegenüber der glänzende Sand einer endlosen Küste schimmert der Saum eines unentdeckten Weltteils? und wenn dereinst ein Machen hinüberträgt, wird da nicht etwa wieder eine neue, schönere Küste herüberschimmern? — —

Ich weiß nur das eine, Titus, daß ich alle Menschen, die eine Welle dieses Meeres an ein Herz trägt, für dies kurze Dasein lieben und schonen will, so sehr es nur ein Mensch vermag — ich muß es thun, daß nur etwas, etwas von dem Ungeheuren geschehe, wozu mich dieses Herz treibt. — Ich werde oft getäuscht sein, aber ich werde wieder Liebe geben, auch wenn ich nicht Liebe glaube — nicht aus Schwäche werde ich es thun, sondern aus Pflicht. Haß und Zank zu hegen oder zu erwidern, ist Schwäche — sie übersehen und mit Liebe zurückzahlen, ist Stärke.

Es ist tief in der Nacht, lebe wohl, guter, geliebter Mensch.

(Fortsetzung folgt.)

„Es ist mir nicht unbekannt, daß in den letzten Jahren, namentlich während des Krieges, Trinksitten in unserm Land neu aufgekommen sind, die wir bisher nicht gekannt haben. Ich denke an die Bars, in denen die ganz teuren Schnäpse getrunken werden. Ich denke ferner an die unerfreuliche Erscheinung, daß man in vielen Haushaltungen, wo man Gäste auf gute Art empfangen will, sich verpflichtet fühlt, eine Hausbar einzurichten und daher eine gewisse Auswahl von Schnäpser beständig zur Hand haben muß. Aus dieser Bereitschaft von Schnäpsen ergibt sich selbstverständlich die Gewohnheit eines vermehrten Konsums. Man hat allerdings auch darauf aufmerksam gemacht, daß die Besonderheit der Kriegsverhältnisse bei uns zu etwelchen Erhöhungen geführt habe. Man hat darauf hinweisen wollen, daß einige hunderttausend Ausländer, die während des Krieges bei uns gewesen sind, namentlich die Internierten, ihre heimatlichen Bräuche eines großen Schnapskonsums beibehalten haben und diesem frönten, so oft und so ergiebig, als es ihre Börse gestattete. Ich will nicht näher untersuchen, ob nicht auch bei der Armee ein erhöhter Konsum von hochgrädigen Alcoholica eingetreten sei. Sicher ist, daß eine gewisse rückläufige Bewegung festzustellen ist, — eine Bewegung, die wir bedauern müssen." SAS.

Vom Kraftwerksbau

Auch heute, wie während des Krieges, ist die Tätigkeit im Kraftwerksbau reger als je zuvor. Noch nie waren so viele neue Kraftwerke im Bau wie gerade jetzt. Die Zementfabriken, schon beansprucht durch den Wohnungs- und Industriebau, können die Zementzuteilung für neue Kraftwerke nicht mehr steigern. Es bedarf großer Anstrengungen der Maschinenfabriken, um die Turbinen, Generatoren und Apparate rechtzeitig zu liefern. Die Beschaffung von Eisen bringt weitere Schwierigkeiten. Die neuen Werke verursachen ganz enorme Kosten; sie betragen das Doppelte und mehr als vor dem Kriege; einzelne Maschinen kosten dreieinhalbmal so viel als früher. Trotzdem versäumen die Elektrizitätswerke nichts, um dem drückenden Elektrizitätsmangel zu begegnen.

Die Anlagen des Lucendrowerkes wurden diesen Sommer fertiggestellt. Seine beiden Stauseeen, der Lucendro- und der Sellasee, können im nächsten Sommer das erste Mal ganz gefüllt werden. Die Energieproduktion des Lucendrowerks, zusammen mit der Mehrproduktion der weiter unten am Tessin liegenden Kraftwerke, wird die des Wäggitalwerks übersteigen. Im Kanton Uri bauen die Zentralschweizerischen Kraftwerke das Kraftwerk Wassen, das das Gefälle der Reuß zwischen Göschenen und dem Stausee des SBB.-Kraftwerks Amsteg ausnützt.

Im Kanton Graubünden sind zwei Werke für die allgemeine Energieversorgung im Bau: Vom Elektrizitätswerk der Stadt Zürich wird das Werk an der Julia gebaut, das im Winter 1948/49 zum erstenmal Energie liefern wird. Die Kraftwerke Sernf-Niedernbach, deren Hauptaktionär die Stadt St. Gallen ist, haben mit dem Bau des Rabiusawerkes begonnen.

Große Baufortschritte wurden beim Kraftwerk Rossens im Kanton Freiburg erzielt. Die Staumauer mit 240 000 Kubikmeter Beton, deren Herstellung rund 60 000 Tonnen Zement benötigt, geht der Vollendung entgegen, so daß auch dieses Werk im Winter 1948/49 80 Millionen Kilowattstunden mehr erzeugen kann als die bisherige, alte Anlage.

Die Arbeiten beim Kraftwerk Lavey der Stadt Lausanne schreiten planmäßig vorwärts. Das große Dixencewerk im Wallis wird durch einen neuen Stausee Cleuson erweitert, wodurch dann die Energieproduktion dieses Werks auf 250 Millionen Kilowattstunden Winterenergie ansteigt.

Nach einem Unterbruch von wenigen Jahren ist im Oberhasli wieder reger Baubetrieb eingekehrt. Die Anlagen des Grimselwerkes werden ergänzt durch einen Stausee, durch Zuleitung weiterer Bäche und vorläufig einer neuen Zentrale. Jahr für Jahr wird die Energieerzeugung dieses Werkes gesteigert werden, bis es jährlich 1000 Millionen Kilowattstunden produziert, davon 700 Millionen der so dringend benötigten Winterenergie.

Die Nordostschweizerischen Kraftwerke nahmen das Fätschbachwerk in Angriff und hoffen den Bau so fördern zu können, daß dieses Werk den Betrieb schon im Winter 1949/50 aufnehmen kann. Um rasch eine bedeutende Menge Winterenergie zu beschaffen, faßten die NOK. im Frühling 1946 den Baubeschluß für ein Gasturbinenwerk in der Beznau. Durch restlosen Einsatz aller Beteiligten ist es möglich, noch diesen Winter die erste Maschine mit 13 000 Kilowattstunden in Betrieb zu setzen.

Auf allen den erwähnten Bauplätzen für neue Kraftwerke waren in diesem Sommer rund 6000 Mann beschäftigt. Dazu kommen noch die vielen Arbeiter in den Fabriken, die an der Herstellung von Maschinen und Apparaten gearbeitet haben.

Neben diesen Bauten laufen auch die Studien und Verhandlungen für weitere Projekte, um trotz allen Schwierigkeiten rechtlicher und wirtschaftlicher Natur die Kette der Kraftwerksbauten nicht abreißen zu lassen.

Frymann
Präsident des Verbandes Schweiz. Elektrizitätswerke

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26. Montag, 12. Januar, 17 Uhr Literarische Sektion. „Hundert Jahre Bundesstaat, Erbe und Verpflichtung", Vortrag von Herrn Professor Dr. Werner Kägi. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Radiosendungen für die Frauen

sr. „Für die Frau daheim" wird Montag, den 12. Januar, um 14 Uhr, gesendet. „Von ere wärkige Frou" wird Dienstag, den 13. Januar, um 16.10 Uhr, berichtet, währenddem die Sendung „Notiers und probiers" Donnerstag, den 15. Januar, um 14 Uhr, interessante Hinweise vermittelt. „Die halbe Stunde der Frau", die Freitag, den 16. Januar, um 14 Uhr, zu vernehmen ist, behandelt die Themen Chranke-Bsuech — Wohär chunnt eigetlich 's Gäld? — Plauderei mit den Hörerinnen. Gleichen Tags um 20.15 Uhr beantwortet Jacques Berna Briefe betr. „Was mache ich, wenn mein Kind nicht zu Bett gehen will?"

Redaktion:

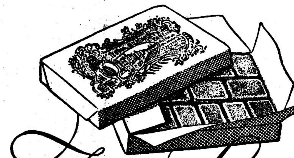
Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo"
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!
SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE


Zürcher Leckerli
Seit drei Generationen
Zürcher Leckerli / die Spezialität
in unveränderter Qualität / von
Confiserie E. SCHURTER's ERBEN
Tel. 22 287 beim Central GEGR. 1869
NIEDERDORFSTR. 90

Im Frühjahr
in die Mittelschule
ATHENAEUM
Dr. Ed. Kleinert
Zürich 8/32
Neumünsterallee 1
Tel. 32 08 81

Durch Vermittlung vieler Fürsorgestellen
erhalten wir täglich Anfragen und Gesuche
um Abgabe von Kleidern, Wäsche und Schuhen für Familien, die durch Krankheit heimgesucht sind oder deren Einkommen mit der Teuerung nicht Schritt hält.
Familienhilfe auch in der Heimat
ist bei uns noch nicht überflüssig geworden.
Kleidergaben werden in der Stadt Zürich gerne abgeholt
Kleiderstube der Winterhilfe Zürich
Schulhausstraße 62 Tel. 23 86 00

Schweiz. Verband diplomierter Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege
empfiehlt seine angeschlossenen Schulen zur berufl. Ausbildung in Wochen-, Säuglings- u. Kinderpflege.
Aarau: Kinderspital mit Kinderpflegerinnenschule
Basel: Frauenspital mit Kinderspital u. Säuglingsheim
Bern: Kant. Bernisches Säuglings- und Mütterheim
Chur: Frauenspital Fontana
Lausanne: Pouponnière Abri
Neuchâtel: l'Ecole neuchâteloise d'infirmières d'hygiène infantile et maternelle.
St. Gallen: Ostschweiz. Säuglingsspital, Volksbadstraße; Kinderpflegerinnenschule der Hülfsgesellschaft Tempelacker; Pflegerinnenschule zu Birnbäumen
Zürich: Schweiz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus; Mütter- und Säuglingsheim Inselhof; Säuglingsheim Pilgerbrunnen; Kinderspital Zürich
Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung mit beruflicher Eignung, zurückgelegtes 20. Altersjahr.

Hotz A.G. TEIGWAREN sind Vorzüglich

obess obstessig

Der heimelige **Teeraum**
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. GERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Daheim Bern Zeughausgasse 13
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN
Fabr.: Fied & Burkhardt A.-G., Zürich-Oerlikon

JACOB BACHMANN
vormals ALFR. HEINRICH, SOHN
Porzellan-Malerei und -Handlung
ZÜRICH 1
Seinaustraße 50 Tel. 23 33 86

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Wäsche nach Gewicht
das Einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

Schmerzen in Fuß und Bein? da hilft
P. TREFNY
allein
Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 – Tel. 32 22 87

Bewährte Bezugsquellen

Das gute Brot von
Großbäckerei-Konditorei
Laubscher
Zürich / Badenerstr. 333 / Tel. 23 68 24

E. GUGOLZ-MEYER
Bäckerei-Konditorei
Zürich 10, Nordstraße 151, Tel. 26 24 03
Prompte Bedienung ins Haus

MEYER-BUCK
Zürich, Schifflände-Kirchgasse
Porzellan
Kristall
Keramik

Damenberufsmäntel:
weiß und farbig, Ia Qualitäten
Küchenschürzen:
in großer Auswahl
Bekleidungen für Köche:
in bester Ausführung
sowie sämtl. **Berufskleider** bei
THALER AG., Zürich 1
Rennweg 18 Tel. 27 57 44

Inländische FRISCHGEMÜSE und Kartoffeln
gute Qualitäten, vorteilhafte Preise, zuverlässige Bedienung
Verkaufszentrale VZ
der Gemüseproduzenten-Vereinigung
des Kantons Zürich und benachbarter Gebiete
Zürich 5 / Quellenstraße 2 / Tel. 23 17 82